5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrigstr. 12 bis 14 bezw. Bütbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrigstraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121, Redaktion Nr. 425, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 31 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle/S.

Nummer 137 | Halle a. S., Freitag, den 8. Januar | 1915

England lehnt Amerikas Forderungen ab.

z. B. Kopenhagen, 7. Jan. Der Korrespondent der „Morningpost" in Washington telegraphiert seinem Blatte nach London, daß die Unionregierung vom amerikanischen Botschafter in London einen Bericht erhalten habe, worin der Hauptinhalt der Antwort Greys auf die Note Amerikas mitgeteilt wird. In der Frage des Rechtes der englischen Marine zur Durchsuchung amerikanischer Schiffe hält die britische Regierung an ihrem Standpunkt fest. Sie kann ferner nicht dem amerikanischen Standpunkt zustimmen, daß England nicht berechtigt sei, gewisse Artikel von der Liste der bedingten Kriegskonterbande auf die Liste der unbedingten Kriegskonterbande zu überführen. Die Antwortnote wird noch im Laufe dieser Woche in Washington überreicht werden.

Deutsche Flieger an der Küste und über Verdun.

Mailand, 7. Januar. „Stampa" meldet aus Paris: Deutsche Flieger zeigten sich über Strazeele, das sie bombardierten, und über Hazebrouk, wo sie von englischen Fliegern verfolgt wurden, jedoch glücklich entkamen. Ein anderer Flieger schleuderte Bomben über Armentieres, die beim Bahnhof explodierten. Wenige Stunden nachher wurde Armentieres von Artilleriegeschossen heimgesucht und mehrere Häuser stark beschädigt. Bei Verdun wurden die Forts von Bois Bourrn von deutschen Fliegern erkundet. (V.Z.)

Der österreichische Generalstabsbericht.

(W. T. B.) Wien, 7. Januar. Amtlich wird verlautbart: An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten. Am Dunajec und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Erfolglosigkeit des russischen Vorstoßes.

(W. T. B.) Wien, 7. Januar. Das „Fremdenblatt" hebt hervor, der Vorstoß der Russen gegen den Südflügel der Verbündeten habe bislang keinerlei Erfolg gehabt und ebensowenig schwere Verluste verursacht wie taktisch oder strategisch etwas ausgerichtet. Die Verbündeten hätten nach wie vor die Zügel in der Hand und setzten ihre operativen Absichten mit zäher Energie und großer Gewandtheit durch. Während auf dem Südflügel der Anprall der russischen Massen an einem starken Damm verbrannte, riefen im Norden das deutsche Schwert immer tiefer in den Leib des Gegners. Da sich der Sechsabschnitt parallel zur Rawka durchschnittlich 10 bis 15 Kilometer von ihr südlich ziehe, sei der deutsche Vorstoß um ebensoviel weiter ostwärts gedrungen und habe neuerlich einen Keil in die russische Widerstandsdeckungsfront getrieben, die in ihrem Gefüge aufgelockert und zerrüttet wäre. In der Meldung der Basler Nachrichten über die Weihnachtsruhe der russischen Garde anknüpfend, meint das „Fremdenblatt", daß hiermit nur die Tatsache des Rückzuges, vielleicht sogar die gänzliche Erschöpfung verschleiert werden sollte. Eine weitere Meldung derselben Quelle, daß aus ganz Rußland neue Regimenter in den Raum von Warschau gezogen würden, bedeutet das Zugeständnis, daß die Kämpfe auf dem nördlichen Flügel der Russen bereits ungeheure Verluste gekostet haben.

Die deutsche Ueberlegenheit im Osten.

Amsterdam, 7. Januar. Der Korrespondent des „Daily Telegraph" drahtet aus Petersburg: Bei Betrachtung der Gesamtlage muß immer wieder die große Ueberlegenheit betont werden, die Deutschland Rußland gegenüber hat infolge seiner größeren Mobilität, die wiederum eine Frage der strategischen Eisenbahnen ist. Solange der Feind Ost- und Westpreußen und Ungarn ganz besitzt, kann er seine Truppen von einer Front zur anderen mit solcher Geschwindigkeit werfen, daß selbst der berühmte schnelle Marsch des Russen nicht dagegen aufkommen kann. Nur so lassen sich die bisherigen deutschen Erfolge erklären. Auf dem anderen Flügel ist das Problem noch schwieriger, da ganz Ost- und Westpreußen in eine einzige Festung verwandelt ist. Ein Fortschritt ist dort notwendigerweise sehr langsam, nicht nur infolge der natürlichen und künstlichen Stärke der deutschen Verteidigungsstellung, sondern weil der Feind infolge des dreifachen Eisenbahnsystems jede Festung augenblicklich verstärken kann.

Es war gehofft worden, daß der Winter den Russen durch Zufrieren der Sümpfe und Seen in Ostpreußen zur Hilfe kommen würde. Heute zeigt Petersburg zum ersten Male 25 Grad Fahrenheit und die letzte Woche zeigte höchstens 2 Grad unter dem Gefrierpunkt; möglich, daß es in Ostpreußen kälter war, aber ein ganz anderer Frost ist wohl nötig, um die masurischen Seen zu schließen. (B. Z.)

10 russische Flugzeuge verloren gegangen.

(W. T. B.) Die „Baseler Nachrichten" berichten nach dem „Russkoje Slowo", daß bei den Kämpfen bei Lodz und Lowicz zehn russische Flugzeuge verloren gegangen sind.

Basel, 7. Januar. Den Baseler Nachrichten zufolge ist in dem Kampfe bei Sochaczew der General Sawitsch, Mitglied der obersten Heeresleitung, gefallen. (W. T. B.)

Der neue Aufmarsch gegen Serbien.

Budapest, 7. Januar. Der Berichterstatter des „Az Est" meldet aus Sibenik: Die Lage sei jetzt wie zur Zeit eines großen Manövers, doch herrsche ernste Tätigkeit, um eine neue große Armee aufzustellen. Das neue Oberkommando hat sich rasch die Herzen aller erobert. Erzherzog Eugen besuche die Truppen, ließ sich jeden Offizier einzeln vorstellen und musterte jeden Mann. Er achtet darauf, daß die Ausrüstung vollständig ist und spricht allen für die bisherigen Leistungen seine Anerkennung aus. (L.-A.)

Die deutschen Flieger über Dünkirchen.

(W. T. B.) London, 7. Januar. Die „Times" melden: Deutsche Flieger erschienen heute einige Male über Dünkirchen. Eine Granate einer aufgestellten Kanone explodierte in der Nähe eines deutschen Flugzeuges und stürzte sein Gleichgewicht, so daß der Flieger niedergehen mußte. Zweimal stiegen Flieger der Verbündeten auf und vertrieben die deutschen Flieger. Einer der deutschen Flieger warf zwei Bomben, die aber keinen Schaden anrichteten. Zum Zeichen, daß Gefahr aus der Luft drohe, wurde auf den Kirchtürmen eine blau-weiße Flagge gehißt. Bald darauf waren die Straßen leer.

Ein letztes Mittel Joffres.

Berlin, 7. Januar. Aus einem bei einem französischen Gefangenen gefundenen Briefe und aus übereinstimmenden Aussagen gefangener Offiziere geht hervor, daß Joffre dienstlich bekanntgegeben haben soll, er habe Beweise dafür, daß die Deutschen alle Gefangenen erschießen lassen. Diese Bekanntmachung läßt darauf schließen, mit welchen Mitteln die Franzosen ihre Kämpfer zusammenhalten müssen. Joffre wird nach Bekanntgabe unserer Gefangenenzahlen nun wohl zu einem anderen Mittel greifen müssen. (W. T. B.)

Die jungen deutschen Truppen.

s. B. Genf, 7. Januar. Bei Bourcuilles und Vauquois in der Maasgegend zeigten vorgestern nach französischer Darstellung auch die frisch eingestellten deutschen Soldaten hervorragenden Heldenmut und entschieden den Rückzug der Franzosen nach dem Bajonettkampf.

6 (statt 4) englische Flugzeuge vor Cuxhaven vernichtet.

(W. T. B.) Basel, 7. Januar. Den „Baseler Nachrichten" wird aus London berichtet, daß der Luftangriff auf Cuxhaven nicht von sieben, sondern von neun Flugzeugen ausgeführt wurde, von denen nach den Aussagen des in Amsterdam weilenden Luftschiffers Hewlett sechs vernichtet worden sind.

Verkauf deutscher Schiffe in England.

Amsterdam, 7. Januar. Fünf der in englischen Häfen beschlagnahmten deutschen Schiffe wurden am Dienstag in London rechtswidrig meistbietend verkauft. Der Verkauf — der erste unter den jetzigen Umständen — lockte eine große Anzahl von Neugierigen an. Zum Verkauf standen die „Schlesien" des Norddeutschen Lloyd, die „Ulla Boog" der gleichnamigen Dampfschiffsgesellschaft, die „Marie Gläser" der Firma gleichen Namens, der Dampfer „Franz Horn" der Firma H. C. Horn und die „Nauta" der Reederei J. H. Jansen. Alle fünf Schiffe zusammen erzielten 130 725 Pfund Sterling. Der Erlös wird als Prisengeld nach dem Kriege unter die Mannschaft der Kriegsmarine verteilt. (B. Z.)

Die Neutralen gegen England.

Kopenhagen, 7. Januar. (z. B.) „Berlingske Tidende" schreibt: In den hiesigen Zeitungen herrscht große Erregung über das rigorose Vorgehen Englands gegen dänische Schiffe. Die in den Weihnachtstagen angehaltenen Dampfer „Kentucky", „Virginia" und „Arkansas" der Vereinigten dänischen Dampfschiffahrtsgesellschaft sind, obgleich die Papiere bei ihnen vollständig klar waren, bis heute noch nicht freigegeben worden. Auch einige andere Schiffe werden noch angehalten und Teile der Ladung wurden beschlagnahmt. Diese willkürlichen Handlungen verursachen der dänischen Schiffahrt den größten Schaden.

Baumwolle — keine Konterbande.

Berlin, 7. Januar. Die amerikanische Botschaft in Berlin hat von ihrer Regierung in Washington die Mitteilung erhalten, daß seitens der englischen und französischen Regierungen Versicherungen gegeben worden sind, Baumwolle nicht auf die Liste der als Konterbande erklärten Artikel setzen und Baumwoll-Ladungen nicht kapern zu wollen. Baumwolle kann deshalb in neutralen Schiffen nach Deutschland eingeführt werden. (W. T. B.)

Ein griechischer Kreuzer vor Durazzo.

Rom, 7. Januar. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Durazzo vom 6. Januar, 9 Uhr abends: Ein kleiner von den Höhen von Rodbul ausgehender Angriff der von Essad Pascha geleiteten Truppen war von Erfolg begleitet. Zwei Häuser gingen in Flammen auf. Am Nachmittag traf der geschützte griechische Kreuzer „Helli" ein. (W. T. B.)

Griechenlands Bereitschaft.

(z.B.) Athen, 7. Januar. Bei der gestrigen Kammersitzung hat Ministerpräsident Venizelos erklärt, daß alle Maßregeln getroffen worden sind zur Verteidigung Griechenlands. Der Minister fügte hinzu: „Von heute ab ist Griechenland imstande, in jedem Augenblick die Mobilisation aller Kontingente seiner Armee auf allen Punkten des Territoriums umgehend vorzunehmen. Die Regierung verlangte weiterhin 70 Millionen Militärkredite, unabhängig von den bereits bewilligten 25 Millionen außerordentlichen Kredits und den 125 bisher bewilligten Millionen für die Armee.

Der Dank an die Schweiz.

Bern, 7. Januar. (Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur.) Der deutsche Gesandte und der französische Botschafter benutzen die Gelegenheit des Neujahrsempfangs, um dem Bundesrat zu Händen des Bundespräsidenten den wärmsten Dank ihrer Regierungen für die in der Schweiz bei Beginn des Krieges ins Leben gerufenen Bestrebungen zur Linderung des Loses der vom Kriege Betroffenen auszudrücken. Der deutsche Reichskanzler hat in einer sehr herzlich gehaltenen Note dem Bundespräsidenten anläßlich der zum Abschluß kommenden Heimschaffung internierter Zivilpersonen den tiefempfundenen Dank für die Leistung des betreffenden Bureaus und anderer menschenfreundlicher Bestrebungen unseres Landes namens des deutschen Volkes ausgesprochen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501081/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 7. Januar.

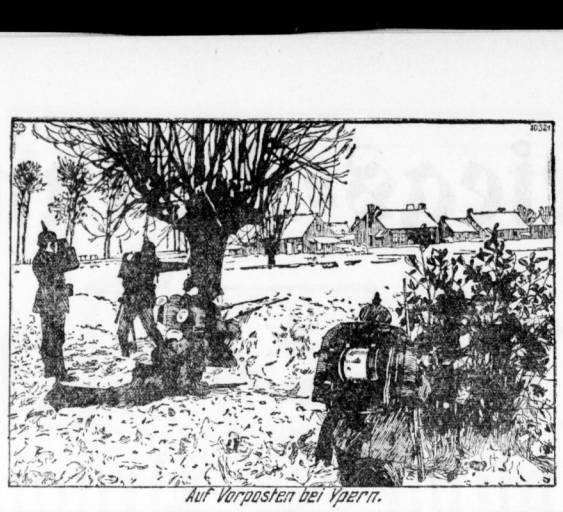
(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 7. Januar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz: Engländer und Franzosen setzten die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unserer Front durch Beschießung fort. Nördlich Arras finden zur Zeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt. Im Wiesen- bei Mrgonnenwaldes drangen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Januar im Ostteil des Argonner Waldes (Bois Courtel (Chaussee) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Schützengräben. Der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schwersten Verlusten wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Westlich Saint-Mihiel versuchten die Franzosen gestern abend sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen; ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserer Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Im Osten keine Veränderungen. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsere Angriffe langsam fort.

Oberste Heeresleitung.



Auf Vorposten bei Ypern.

Mit der deutschen Armee in Frankreich.

Der Triumph der Organisation.

Von James F. J. Archibald, amerikanischer Kriegskorrespondent.

Irgendwo in Frankreich, Dezember 1914.

Ich bin mehrfach veranlaßt worden, die außerordentliche Leistungsfähigkeit der deutschen Armee im gelobe, wie ich sie während der letzten Tage hier auf dem westlichen Kriegsschauplatz beobachtet habe. Ich habe immer die größte Leistungsfähigkeit von dieser Armee erwartet, aber trotzdem muß ich gestehen, daß ich überrascht war. Es gibt nichts bei dieser Armee, was ungeschehen bleibt. Nichts, was übersehen wird. Jeder einzelne Mann ist den absoluten selbstverständlichen Glauben an die allsiegende Gewalt der deutschen Waffen. Und dieser Glaube allein reicht aus, Schlachten zu gewinnen.

Während der letzten Tage habe ich Gelegenheit gehabt, mehrere Punkte an der Westfront zu besuchen. Ich habe recht viel von den Kämpfen gesehen, die auf der ganzen Linie fortwährend vor sich gehen. Vielleicht die interessanteste Seite der Situation an der unmittelbaren Kampffront ist der gute Mut von Mannschaft und Offizieren nach vier Monaten des schwersten Kampfens, das die Welt in all ihren Kriegen bisher gesehen. Man hat sich an das Leben in den Schützengräben gewöhnt, ja, man scheint es sogar zu genießen. Die Feldpost, mit der man es sich besonders zu machen sucht, ist einfach ein Wunder. Appartements, groß genug, um mehrere Mann aufzunehmen, sind in die Erde eingegraben, mit dem Eingang direkt vom Schützengraben her, so daß im Falle eines Alarms oder eines plötzlichen Angriffs alles in einigen Sekunden am Platze sein kann. In diesen Unterständen ist man selbst im heftigen feindlichen Schrapnellfeuer in sicher, als wären die Soldaten zu Hause in Deutschland. In diesen eingegrabenen Unterständen gibt es Stühle und Oefen; in manchen Fällen auch Spiegel, Uhren, Bilder, Bücherregale, selbst Vorhänge und Teppiche, die in den Ruinen der vielen vom Geschützfeuer zerstörten Ortschaften und Häuser gefunden wurden. Die von der deutschen Militärverwaltung beigestellten Oefen sind sehr klein, aber sehr praktisch für Heizzwecke, und tragbar. Zum Kochen braucht man sie nicht, da das warme Essen zur gehörigen Zeit von irgend einer geschützten Stelle hinter der Linie, wo es in der ausgezeichneten „Gulaschkanone" und Feldküche hergestellt wurde, gebracht wird.

An einer Stelle sah ich sogar einen Ziegelschuppen und überall eine vorzügliche Abwässerung. Regenwasser in den Schützengräben ist der schlimmste Feind der Truppen, den sie, wie sie alle sagen, mehr fürchten als die Geschosse des Feindes. Regenwasser ist weit schlimmer als Eis oder Schnee, aber zum Glück sind nur wenige der Schützengräben sehr naß.

Einen Nachmittag lud mich einige Offiziere zum Souper. Ich nahm an und wurde die Schützengräben entlang zu einem Punkt gegenüber einem alten Schlosse gebracht, das augenscheinlich ein sehr schönes Bauwerk gewesen war, wohl das Heim eines reichen Weinbergbesitzers, das aber gegenwärtig nur ein Trümmerhaufen im Wege der feindlichen Armeen war. Es war noch in guten Zustande, als deutsche die nahegelegenen Stellungen befestigten, aber das französische und englische Geschützfeuer hatten es gründlich zerstört, so daß kaum noch irgend eine Aehnlichkeit mit einer menschlichen Behausung bestand. Als wir uns der Ruine näherten, wunderte ich mich, wo die Offiziersmesse stattfinden könnte; denn es war wahrhaftig kein Platz zu sehen, wo man ein Souper auftragen konnte, da die ganze Zeit ein heftiges Gewehrfeuer stattfand, jeder Zoll Platz, der nur die Krone seiner Mühe zeigte, machte er sie sofort zum Ziel von Hunderten genauen Schüssen der „Franzen-Ring". Die Deutschen nennen die französischen Soldaten „Franzen-Ring", weil das französische Gewehr beim Abfeuern scharf und viel höher klingt als das deutsche Gewehr und das etwa wie „Ring" klingt.

Ich wurde einen Schützengraben entlang geführt, bis er unmittelbar in die Schloßruine führte, und jetzt war ich mehr verblüfft als je. Ich befand mich auf der obersten einer Reihe von Steinstufen, die ins Innere der Erde hineinzuführen schienen. Als ich die Stufen hinunterstieg, hörte ich Musik herauftönen. Unten angelangt, hörte ich, daß ich den großen, gewölbten Weinkeller des Schlosses eingeführt, der in einen bequemen Salon umgewandelt war. Im Mittelpunkt stand ein langer Tisch, der für ungefähr 40 Personen gedeckt war. Das feinste Linnen bedeckte den Tisch. Das beste Porzellan und Glas erglänzte im Lichte von Dutzenden von Kerzen, die in zwei großen Silberkandelabern, je einer an jedem Ende des Tisches, steckten. Draußen machte der deutsche Regensturm die finstere Nacht besonders unheimlich und so erschien die Szene, die sich mir darbot, als ich jene große Treppe hinuntergeführt wurde, eher ein Märchen, denn Kriegswirklichkeit. Aber es war nur ein Beispiel der Findigkeit, die die Leute in den Schützengräben zeigen. Ich konnte nicht umhin, an den Weihnachtsabend zu denken, den die Offiziere, so weit weg von der Heimat, hier arrangieren würden.

Ueberall machte einen auf mich besonderen Eindruck: daß absolut keine Animosität und kein Uebelwollen gegen die Franzosen herrschte. Ja, es schien tatsächlich ein Gefühl der Freundschaft zwischen den feindlichen Linien zu bestehen, namentlich dort, wo die Schützengräben ganz nahe beieinander liegen. An einem Punkt, wo sich befand ich ungefähr halbwegs zwischen den etwa 80 Meter voneinander entfernten deutschen und französischen Gräben eine Quelle besonders reinen, guten Wassers. Jeden Augenblick wurde auf der einen oder anderen Seite ein Signal gegeben, und auf dieses Signal hörte sofort das Feuer auf diesem Teil der Linie auf, einige Soldaten erschienen von beiden Seiten und nirgen zur Quelle, Wasser holen, schwatzten miteinander, tauschten eventuell Tabak, Zigaretten, Wein aus; dies verrichtet, kehrten sie jeder zu seiner Seite zurück, um ihre Aufgabe, sich gegenseitig umzubringen zu suchen, wieder aufzunehmen. Je mehr ich vom Kriege sehe, ein beste sonderbareres Spiel erscheint er mir.

Ich wundere mich oft über die erbitterten Attacken, wenn ich die freundschaftliche Gesinnung der Leute, so oft sie in persönliche Berührung kommen, beobachte. Aehnlich verhält es sich mit der Zivil evölkerung. In allen Teilen Frankreichs, die ich während meines Aufenthalts bei der deutschen Armee gesehen, sprechen Frauen, Kinder und die noch übrig gebliebenen Männer unweigerlich mit vollständiger Zufriedenheit über die Behandlung, die die Deutschen ihnen angedeihen lassen, und immer drücken sie dankbares Erstaunen darüber aus, daß die Deutschen für alles, was sie nehmen, gute Preise zahlen.

Die Produkte Frankreichs haben sich der deutschen Armee sehr nützlich erwiesen, und die deutschen Befehlshaber nützen sie voll aus. General v. Emmich, der Eroberer von Lüttich, erzählte mir — und ich halte seine Mitteilung für das Wichtigste, was ich seit meiner Anwesenheit im Felde gehört habe —, daß er bis zum Dezember seine Lebensmittel noch Lütter aus Deutschland gebracht, sondern ausschließlich von den französischen Produkten gelebt habe. Das ist ein höchst bedeutsames Faktum — man stelle sich bloß eine Armee von der Größe der deutschen vor, die im Feindesland steht, ausschließlich von diesem Land lebt und für jedes Lot sobst. General v. Herringen, Kommandant der siebenten Armee, erzählt mir, daß er den französischen Bauern seine Artilleriepferde geliehen habe, um sie bei der Ernte und den Arbeiten für das nächste Jahr zu unterstützen. In vielen Fällen, wo die Bauern alle zur französischen Armee abgegangen und nur Frauen und Kinder übrig waren, stelle ihnen der deutsche General Soldaten für die Feldarbeit zur Verfügung. Ich selbst habe Dutzende der Dreschmaschinen, ausschließlich bemannt von deutschen Soldaten, gesehen, die für die französischen Einwohner arbeiteten. Diese Maschinen wanderten von Gehöft zu Gehöft, bis die ganze Ernte beendet war. Dann lautete der deutsche Kommandant einen gewissen Teil davon und zahlte dafür bar und einen guten Preis. Schließlich wurde die Saat für das nächste Jahr unter den Aufsicht deutscher Fachmänner bestellt, die den Leuten vorschrieben, was zu säen sei. Diese landwirtschaftlichen Vorkehrungen sehen nicht danach aus, als dächten die deutschen Generale an einen Rückzug von ihren gegenwärtigen Stellungen in Frankreich.

Schließlich ist es immer Organisation, die siegt, und in meiner Kriegserfahrung mit mehr als fünfundzwanzig der wirklichen Armeen der Welt habe ich nie etwas gesehen, was sich mit der Organisation der deutschen Armee vergleichen könnte. Ihr Verpflegswesen, der Sanitätsdienst, der Etappendienst sind, jeder in seiner Art, perfekt und eine unaufhörliche Quelle des Staunens für mich.

So oft ich in Laon mit Vollendung arbeitende Vorkehrungen, um zu jeder Stunde des Tages und der Nacht tausend Mann im Bahnhof speisen zu können. Man stelle sich nur vor, was das heißt — tausend hungrigen Soldaten alles, was sie zum Essen brauchen, und alles Tee oder Kaffee, den sie trinken wollen, zu geben; sie alles mitnehmen zu lassen, was sie können und diesen Betrieb immer für tausend Mann zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht aufrechtzuerhalten. Und all dies, ohne den Zugdienst zu unterbrechen; denn die Arrangements sind so getroffen, daß die Züge direkt in die Speisehalle einlaufen.

Der Telephondienst ist ein anderer wundervoller Teil der deutschen Organisation, der mit Sieg gleichbedeutend ist. Nachts saß ich einmal in einem behaglichen Raum eines alten Schlosses, des Hauptquartiers der deutschen Armee, und lauschte einer Schlacht, die auf einer hundert Kilometer langen Front wütete. Und nur, um eine Probe von dem zu geben, was möglich sei, ließ der General seine Offiziere verschiedene Punkte der Front telephonisch anrufen und Verbindung mit den Schützengräben herstellen. Ich hörte Schrapnells explodieren, ich hörte das Geknatter der Maschinengewehre, das Rasseln des Gewehrfeuers, und doch war der nächste Punkt zwanzig Kilometer und manche Punkte doppelt so weit. Welche Möglichkeiten der Befehlsgebung müssen sich ergeben, wenn der Armeekommandant oder gar der Kaiser selbst mit jedem Punkt auf der ganzen Gefechtslinie sprechen und eine Persönlichkeit in seine Befehle einfließen kann! Welche Zeitersparnis im Vergleich zur alten Methode der galoppierenden Pferde und erschöpften Adjutanten!

Wenig Wunder, daß diese Offiziere noch stolzer sind auf das große Werk, das hinter der Feuerlinie geleistet wird, als auf das Fechten an der Front selbst. Es ist ein Wunderwerk, diese Organisation hinter der Front. Niemand anderer als der Welt könnte diese Arbeit so gut leisten wie die Deutschen.

Und ich bin überzeugt, daß es die deutsche Organisation sein wird, die den großen Kampf gewinnen wird.

(„N. Fr. Pr.")

„Das B . . .sche Freikorps".

Deutsches Großes Hauptquartier, 30. Dezember.

Als vor mehr als hundert Jahren das deutsche Volk zu den Waffen gerufen wurde, war bald eine Schar junger Krieger beisammen, die tapfer durch Deutschland stürmte. Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Der Geist, der in den Lützowtagen jener Tage lebte, er ist nicht erstorben. Die Kriegsfreiwilligen, die sich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn zum Kampfe für die gerechte Sache gemeldet haben, geben klirrende Kunde davon. Aber unser ihnen sammelt sich auch heute eine Schar besonders gleichgesinnter Herzen, als stiegen Körners Kameraden aus den Gräbern . . .

Es war in Brüssel. In dem gotischen Stationsgebäude, das nur trübe Lichter erhellten, suchte ich in der zehnten Abendstunde das Telegraphenamt. Auch der Bahnsteig lag im Halbdunkel. Hier gab es Leben. Durch die Stille des Abends schallen Kommandorufe, ich sah lebhaft bewegte Silhouetten langer Soldatenreihen. Eine Kompagnie wurde einwaggoniert. An dem Tschako erkannte ich die Seeoldaten. Einem jungen Offizier, der den Bahnsteig heraufkam, stellte ich mich vor. „Von B . . ." sein Name klang wie ein Kommandowort. „Und das dort ist meine Kompagnie, das „B . . .sche Freikorps", wie wir uns nennen." Dabei wies er auf seine Soldaten. Es war eine interessante Truppe. Oberleutnant von B . . . gehörte dem Skutari-Detachement an und hat nach Ausbruch des Krieges an der Seite der Oesterreicher in Serbien gekämpft. Sieben deutsche Seeoldaten, die sich damals besonders auszeichneten und mit der goldenen Tapferkeitsmedaille belohnt wurden, haben sich der Kompagnie B . . .s angeschlossen, als dieser Kriegsfreiwillige suchte. Sie bildet eine Elitetruppe, die kaum ihres gleichen hat. Mehr als die Hälfte der Kompagnie waren akademische Bürger. Die Diplom-Ingenieure, Architekten, Künstler, Lehrer sind reichlich vertreten. Auch ein Realschuldirektor aus Eutin ist unter den Soldaten, und man hätte ihn sehen müssen, wie er, ein hünenhafter Mann in den dreißiger Jahren, beim Verladen der Maschinengewehre zugriff. Ich plauderte mit einigen der Soldaten, die unten in Serbien gekämpft hatten. Sie waren alle verwundet und hätten noch in Deutschland bleiben können; es litt sie aber nicht länger zu Hause und sie meldeten sich zur B . . .schen Kompagnie. Es klang ganz lustig, wie sie sich apostrophierten: „Du, Rechtsanwalt! Du, Ingenieur," usw. Auch Freiberg, der Ballettmeister des Deutschen Theaters in Berlin, war darunter. Wir hatten uns schon einmal kennen gelernt und mit einer scherzhaften Verbeugung begrüßte er mich: „Darf ich Sie zu einer Tanztour nach London einladen?" „Wir können auch ganz weiß erscheinen," vertraute mir ein junger Ingenieur an. „Bei heftigem Schneefall könnte dies von Vorteil sein. Wir haben schon Generalprobe gehalten und man nannte uns die Gespensterkompagnie." „Für gewöhnlich lassen wir's aber beim B . . .schen Freikorps," meinte lächelnd der Kompagnieführer. Dann erzählte er noch, daß die Kompagnie nun zur Marine gehöre.

Das Kommando zum Einsteigen wurde gegeben. Aus einigen Waggons erklang bald Musik. Zwei Seeoffizieren auf Mundharmonikas „Die Wacht am Rhein", und bald stimmten die Kameraden ein. Immer mehrfacher schwoll es an und drang hinaus in das schlichte, träumende Brüssel. Langsam rollte der Zug aus der dunklen Halle, der belgischen Küste, dem Meere zu.

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Wie wir die „Curie" zerschossen.

(Von einem österreichischen Kriegsteilnehmer.)

Pola, Ende Dezember 1914.

Endlich ist unsere ständige Vereitschaft, unser ununterbrochenes, wachsames Lauern auf den Gegner von einem schönen Erfolg begleitet gewesen! Kaum haben die Franzosen verlucht, ihre Nase zu zeigen, so bekamen sie auch gleich einen so tüchtigen Klaps darauf, daß ihnen die Lust zu weiteren Besuchen wohl vergehen wird. Die Nase war ein allermodernstes Unterseeboot — daß es „Curie" hieß, haben wir erst heute, nach zwei Tagen, erfahren — und der Klaps darauf waren die Granaten unserer Strandbatterien.

Weshalb sich die Franzosen gerade einen Sonntag als Antrittstag ausgesucht haben, ist uns hier nicht ganz klar. Sollten sie der Ansicht gewesen sein, daß unsere Wachsamkeit am siebenten Tage ruht, so haben sie sich schwer getäuscht. Es war kurz nach 4 Uhr nachmittags, um die Zeit, zu der auch hier im Süden die Katzen anfangen grau zu werden. Sonst ein schöner Tag, und das weite Meer vor uns spiegelglatt. Unsere Beobachter natürlich alle auf dem Posten, damit kein feindliches Fahrzeug unbemerkt in die Nähe der Küste kommen kann.

Ein Kriegsschiff oder Torpedoboot zu sichten, ist wahrhaftig keine Kunst, aber welch furchtbare, unheimliche Waffe ein Unterseeboot ist, haben wir jetzt erfahren! Einer unsere Beobachter bemerkte etwa zwei Kilometer vor uns eine leichte Kräuselung der Meeresflächen, einen kaum merkbaren Silberstreifen, der langsam näher kam. Wenn Offiziere haben, hatte ein zweiter Posten die gleiche Beobachtung gemacht. Der diensthabende Offizier erhielt die Meldung, einige Augenblicke später war die Mannschaft alarmiert und nun blickten alle unsere Kanoniere an den feuerbereiten Rohren gespannt hinaus, ob sich des Rätsels Lösung nicht bald zeige. Es konnte ein Unterseeboot sein, das wußten wir alle, und wieder einige Minuten später hatten wir Gewißheit. Es war ein!

Der Silberstreifen endete. Ein kleiner, schwarzer Punkt erschien auf der Meeresfläche, nicht größer als der Kopf eines Kindes. Und nun wußten wir alle: was wir da sahen, war das Periskop eines feindlichen Unterseebootes, das zu einer letzten Orientierung vor dem Angriff auftauchte. Es galt, dieses Periskop zu treffen. Unheil geschehen war. Sekunden waren kostbar. Nahmen wir dem Feinde nicht die Möglichkeit, zu sehen, sich zu orientieren, so tauchte er wieder, verschwand vielleicht auf Nimmerwiedersehen und konnte, selbst unsichtbar, Verderben aussenden.

Der Artillerist ist, wenig, wie schwer es ist, auf beinahe unsichtbare Ziele ein Ziel zu treffen, nicht breiter als eine dicke Besenstange und etwa zwei Meter hoch. Gott sei Dank, wir hatten Erfolg! Und der ist in erster Linie nur dem Umstand zu verdanken, daß unsere prächtigen Kerle ganz wundervoll schossen, viel besser, als ich es je auf einem Schießplatz gesehen habe! Obwohl wir alle vor Aufregung fieberten! Ausgerlich war von dieser Aufregung nichts zu merken.

Die ersten Kommandos, scharf, klar, überzeugend. Die ersten Schüsse, der vertraute, metallene Bolzenschlag! Und unserer Schnellfeuergeschütze. Weit! Aber gut gerichtet. Die nächste Lage kurz, das unheimliche Ziel in einer Gabel von etwa 50 Meter eingeschlossen. Und nun ging die Hölle los! Schuß auf Schuß, Schlag auf Schlag! Um das Ziel herum, wie auf Kommando gezogen, die Furchen unserer Granaten auf dem Wasserspiegel. Wasser spritzte auf vorn, rückwärts, rechts, links. Dann, noch wenigen Schüssen, sprudelte es weiß auf im Lichte der Scheinwerfer. Der dicke Besen hatte seinen ersten Knacks weggekommen und war abgebrochen. Unsere Kanoniere jubelten laut auf. Hurra, und nochmals und wieder Hurra!

Man verliert das Gefühl für die Zeit beim Beobachten eines beschossenen Unterseebootes. Länger als zwei Minuten dürfte der ganze Vorgang nicht gedauert haben. Und nun war dem Feinde das Auge genommen. Entkommen konnte er nur, wenn er auftauchte, sich orientierte und dann das Weite suchte. Das tat der Franzose auch. Hoffte er, daß sein starker Bau genügend Schutz bieten würde, oder glaubte er nur an Zufallstreffer? Langsam hob sich ein silberglänzendes Seeungeheuer aus den Wassern, ein mächtiger, langgestreckter Rücken, der einen Höcker trug, den Turm des Kommandanten.

Lange blieb es nicht mehr oben, das Ungetüm. Die Schüsse blitzten, krachten, trafen. Die Bordwand war doch nicht stark genug. Eine Granate muß auch im Schiffsraume selbst explodiert sein. Weißer Rauch drang aus den zerschossenen Augen. Da plötzlich hob sich eine Luke, ein Mann zwängte sich durch, stieg auf das Deck und — wollte einen weißen Fetzen schwingen. Das sahen wir unklar durch unsere Gläser. Im nächsten Augenblick riß ihn eine Granate um. Der Brave war gefallen, todesmutig bis zuletzt, und ohne unser Verschulden. Aber seine Heldentat hat den anderen das Leben gerettet. „Feuer einstellen!"

Langsam, ganz langsam sank das Boot. Während es unterging, konnte die Besatzung ins Meer springen, wo sie von unseren herbeigeeilten Booten aufgefischt wurde. Das ist die Geschichte vom Besuche unserer Gegner.

Kriegsallerlei.

Mit der Bahn durch Frankreich und Deutschland.

Das „Hamburger Echo" gibt die Schilderungen einer Dänin wieder, der Frau eines früheren dänischen Offiziers, die bis vor kurzem mit ihren Kindern in Paris gewohnt und vor Weihnachten in Kopenhagen eingetroffen ist. Interessant ist, was diese mit Deutschland nicht sehr sympathisierende Zeugin über ihre Fahrt auf französischen und dann auf deutschen Eisenbahnen erzählt:

„Kein Mensch wußte, wann ein Zug nach der Schweizer Grenze geht. Es herrscht keine Ordnung mehr im Zugverkehr, alles scheint dem Zufall überlassen zu sein. Aber endlich kam ich weg; Gottlob, daß ich dem Wirrwarr entronnen war. Unterwegs machte ich mir Gedanken, wie ich mit meinen beiden Kindern die lange Reise durch Deutschland überstehen sollte. Dauerte es von Paris bis zur Schweiz fast zwei Tage, würde ich sicher durch Deutschland fünf Tage gebrauchen.

Auch der Zugverkehr durch die Schweiz war unregelmäßig, man merkte in diesem neutralen Lande, daß der Krieg in der Nachbarschaft raste. Alles war nervös; keine richtige Antwort bekam man auf seine Fragen. Endlich kam ich nach Basel. Hier saß ich in den deutschen Zug, setzte mich in den Speisewagen, und ich und meine Kinder aßen und tranken, wie schon seit Wochen nicht mehr. Und wir fuhren im Schnellzug! Durch dasselbe Deutschland, das mit der halben Welt im Kriege liegt! Nicht das geringste war davon zu merken, der Schnellzug sauste durch die Felder und Wälder wie immer; das Zugpersonal war so ruhig, die Kellner so dienstfertig, das Essen so vorzüglich und nicht teurer als im tiefsten Frieden. Befindet sich Deutschland denn überhaupt im Krieg? So mußte ich immer und immer wieder fragen.

Wohelich, ich gönne Deutschland nicht den Sieg über Frankreich, aber es wird siegen, es muß unter solchen Umständen siegen!

Und Frankreich? Es wird an seiner Unordnung zugrunde gehen!"

Ein Kinderbrief an Hindenburg.

Bekannt wird jetzt ein allerliebster Brief, den eine Schülerin in Hagen in Westfalen kurz vor Weihnachten an Hindenburg geschrieben hat. Er lautet:

„Lieber, guter Feldmarschall! Was hast du uns doch für große Freude gemacht. Solche Prügel hat den Russen aber gut getan, und ich bin auch gar nicht bange mehr davor, wenn ich auch noch klein bin. Du hilfst uns ja. Ich will auch fleißig stricken und aufessen für dich und deine Soldaten und zum Christkindchen beten, damit es dir etwas Schönes bringt. Du bekommst gewiß recht viel, weil du so gut und lieb bist. Kriegst du auch einen Weihnachtsbaum? Christkindchen soll einen ganz großen schicken, den alle Soldaten sehen können. Weißt du, unser Lehrer nennt mich immer Krüper, weil ich noch so klein bin. Aber ich will groß werden, daß ich dir auch helfen kann. Und Kaiser, lieber Feldmarschall, geh doch einmal nach England, nur einmal. Aber sei vorsichtig. Zieh nicht deine Uniform an. Ganz, ganz leise. Sieh dir alles an und dann komm schnell wieder und erzähle alles unserem guten Kaiser. Vater sagt immer, man könne dich küssen vor Freude. Das geht aber nicht. Du bist ja so weit weg, im kalten Rußland. Zieh aber immer deinen lieben Uebersieher an. Herzlichen Gruß Toni Schmip."

Kriegshumor.

Russische Strategie.

„In Polen sind wir doch nur deshalb retiriert, damit der Joffre genügend Platz zum Zurückwerfen der Deutschen hat."

Telegrammwechsel.

„Warum zurück in Polen?! Poincaré." — „Die Deutschen sind nicht wert, daß wir ihnen die Kultur bringen. Nikolaus."

Am Yserkanal.

Sie knurren und grollen
Tag und Nacht
Auf eiserner Wacht
Am Yser-Kanal.
Aus blekenden Mündern
Von Kruppschem Stahl,
Unsre schweren deutschen Kanonen.

Aus der Erde Schoß,
Aus grauem Versteck,
Hinter Busch und Hek'
Am Yser-Kanal.
Bricht der Tod hervor,
Aus dem ehernen Mohr
Unsrer schweren deutschen Kanonen.

Sie spotten dem Feind,
Der aus Lüften lugt.
Ihre Stellungen sucht
Am Yser-Kanal.
Und liegt er zu tief,
Erreicht ihn der Stahl
Aus unseren deutschen Kanonen.

Sie spotten dem Feind,
Der durch Wasser vom Meer
Sich tief in eine Wehr
Am Yser-Kanal.
Denn sie treffen noch
Weit über'n Kanal,
Unsre braven deutschen Kanonen.

Im Sonnenschein
Wie beim Mondenglanz
Dauert fort der Tanz
Am Yser-Kanal.
Unermüdlich zuckt es,
Strahl auf Strahl,
Aus unseren schweren Kanonen.

Haltet durch, haltet aus,
Laßt euch nicht kriegen,
Wir müssen siegen
Am Yser-Kanal!
Nicht erkalten darf vorher
Eur todbringender Stahl,
Ihr guten deutschen Kanonen.

Am Yser-Kanal, Dezember 1914. Fr. Burau.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191501081/fragment/page=0002